

Von Statistiken und Prognosen

Es ist mal wieder so weit. Die Kirche geht unter. Mindestens emotional. Dieses Mal sind es die Freiburger Finanzwissenschaftler, die uns auf Anfrage der EKD mit der Hiobsbotschaft um die Ecke kommen: 2060 werde die Kirche nur noch halb so viele Mitglieder und Einnahmen haben wie heute. Als Gründe werden der demographische Wandel sowie Tauf- und Austrittsverhalten der letzten Jahre angegeben. Meine Tageszeitung hat übrigens den tiefgreifenden demographischen Wandel aus ihrer Darstellung gestrichen und den vollen Fokus auf jene gelegt, die sich von der Kirche abwenden – eine Botschaft ganz eigener Art.

Ich selbst lese die Zahlen und verzweifle. Nicht weil ich Angst vor der Prognose hätte, sondern weil ich es ehrlich gesagt nicht mehr hören kann. Seit ich sechszehn bin, bin ich im kirchlichen Raum unterwegs. Und genauso lange höre ich das Prognosen-Lamento. Damals war es das Jahr 2020, in dem die Kirche am finanziellen Abgrund stehen sollte. Nun sind wir hier, die Gemeindegliederzahlen sind tatsächlich gesunken, aber deutlich weniger dramatisch als erwartet. Und die Einnahmenlage ist vollkommen wider Erwarten stabil geblieben.

Wissen Sie, durchaus ketzerisch frage ich mich, ob sich der Jesus am Kreuz eigentlich auch Gedanken darüber gemacht hat, wie die Zahlen seines Haufens sich wohl prognostisch entwickeln würden, ausgehend davon wie sie sich in den letzten Tagen entwickelt hatten: Denn waren es beim Einzug in Jerusalem noch Menschenmassen gewesen, die ihn phrenetisch jubelnd empfangen hatten, wendeten sich im Moment der Verhaftung nicht nur diese vielen von ihm ab, sondern sogar jene elf Jünger, die ihn nicht verraten hatten. Wer blieb, waren einige Frauen, die allerdings in der damaligen Gesellschaft, ist man ehrlich, gar nichts galten....

Wissen Sie, bei aller Verantwortung, die Synoden und andere Gremien tragen, wenn sie über die kirchlichen Gelder entscheiden, möchte ich angesichts dieser Prognosen doch sehr darum bitten, sich das Gleichnis der anvertrauten Pfunde noch einmal vor Augen zu führen (Lk 19,11-27): Dort gibt ein Mann edler Herkunft zehn seiner Knechte je ein Pfund, damit sie es während seiner Abwesenheit verwalten. Die Knechte tun das mit unterschiedlichem Erfolg. Bei der Rückkehr des Verwalters werden die, die mit dem Pfund gearbeitet haben, gelobt; und zwar sowohl jene mit wenig als auch jene mit viel Erfolg. Und nur ein einziger spürt am Ende den Zorn seines Herrn und verliert alles, was er hat. Und das ist der, der das Pfund ängstlich vergraben hatte.

Ich hoffe also sehr darauf, dass die Verantwortlichen sich fragen, wofür Menschen uns ihr Geld als Kirchensteuer überlassen. Denn ich bin mir ziemlich sicher, dass sie das nicht tun, damit wir es sicherheitsmotiviert auf Anlagekonten vergraben. Vielmehr denke ich, dass sie es im weitesten Sinne dem Menschen zugut und Gott zur Ehr eingesetzt sehen wollen. Und vielleicht könnten wir uns ja von den nicht eingetretenen pessimistischen Prognosen von vor dreißig Jahren insoweit belehren lassen, dass die Zukunft am Ende – Gott sei Dank – offen ist.